

Predigt am 7.4.24 in der Johanneskirche; Thema: Berühre die Wunden / Michael Paul

Pr.Text: Joh.20,19-20.24-29

¹⁹Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! ²⁰Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

²⁴Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwillings genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. ²⁵Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben.

²⁶Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! ²⁷Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! ²⁸Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! ²⁹Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Liebe Schwestern und Brüder, **wer ist dieser Thomas?** Er scheint uns fast wie das 5. Rad am Wagen zu sein, einer, den man nun wirklich nicht braucht, der nur Unruhe stiftet und Zweifel sät, die Freude verhindert, das Halleluja dämpft. Er mit seinen Grübelattacken, mit seinem ständigen Hinterfragen? Kann man sich nicht zufrieden geben mit den Beteuerungen der anderen? „Wir haben den Herrn gesehen!“ Muss man alles prüfen? „Wenn ich nicht sehe! Wenn ich nicht betasten kann...“ Dieser Thomas-Geist, der hinterfragt, sich von dem Dunkel dieser Krisen die Hoffnung infrage stellen lässt. Ich kenne das auch bei mir! Da haben sich ja einige auch bei uns zurückgezogen nach dem Ausbruch der Corona-Krise. Sie sind nicht mehr in die Gottesdienste gekommen, wie Thomas. Man könnte ja fragen – und ich meine diese Fragen natürlich nicht ernst, will nur zeigen, wie vielleicht Thomas auf seine Mitjünger gewirkt hat. Haben vielleicht einige mit ihrem Fernbleiben Zweifel gesät? Kann es sein: Christus auferstanden? Zeigen diese 1000 Krisen nicht, dass die Macht der Wirklichkeit größer ist als jede christliche Hoffnung auf Auferstehung? Brauchen wir solche Thomas-Leute, solche Hinterfrager? Kann man sich nicht zufriedengeben mit dem: „Wir haben den Herrn gesehen!“? Vermissen wir die, die nicht mehr kommen in unsere Gottesdienste? Eigenartig, Ihr Lieben! Jesus scheint Thomas zu vermissen! Als sich der Auferstandene acht Tage später erneut zeigt, scheint er doch besonders für diesen einen gekommen zu sein, Thomas, den Hinterfrager, Zweifler. Und was ist mit den Thomassen heute? Lässt Christus die im Regen stehen? Haben die eine Chance, den Auferstandenen in dieser Kirche, bei uns, bei Dir und mir zu finden? Vielleicht brauchen wir diese Zweifler ja mehr, als sie uns? Vielleicht brauchen wir ihre Fragen, ihr Hinterfragen unseres Glaubens, unserer vermeintlichen Gewissheiten, unseres Nachplapperns: „Wir haben den Herrn gesehen!“

Denn ist es nicht so: Wenn das Leiden dieser Welt auf unsere Schultern drückt, dann kommen auch uns solche Fragen: „Ist er wirklich auferstanden? Ist der Tod wirklich verschlungen vom Leben? Ist Christus mit seiner Liebe, seiner Hoffnung, seinem Frieden wirklich unter uns?“

Wir brauchen die Thomasse, die uns das fragen, uns Mut machen, unsere eigenen Wunden wahrzunehmen, unseres verletzten, enttäuschten Glauben nicht zu verdrängen. Mut zum Hinterfragen! Der uralte Papst **Gregor der Große** hat in einer Predigt einmal gesagt: „Zum Glauben nützt uns der Unglaube des Thomas mehr als der Glaube der glaubenden Jünger.“

Aber es ist ja die Frage: Kann man in Bezug auf Thomas überhaupt von „Unglauben“ reden?

Schauen wir uns den Thomas doch einmal etwas genauer an! Und lassen Sie es mich vorwegnehmen: Dieser Thomas ist mir im Laufe meines Glaubenslebens immer nähergekommen, ich habe ihn immer besser verstehen gelernt und mich persönlich in ihm wiedergefunden, meine eigenen Zweifel, Ängste, meine Grenzen, aber auch meinen eigenen hellen Glauben. Und ich habe durch Thomas entdeckt, was mir persönlich im Glauben alleine hilft: Der verwundete Jesus.

Wenden wir uns also diesem Thomas zu: Warum ist sein Platz unter den Jüngern plötzlich leer? Vielleicht ja gerade deshalb, weil er sich von den Wunden dieser Welt berühren lässt. So wird ja von ihm auch einige Kapitel vorher im Joh-Evangelium berichtet: Als Jesus seinen Jüngern erzählte, dass Lazarus, ihr Freund, gestorben sei, da ist es Thomas, der antwortet: „**Dann lasst uns mit ihm gehen, dass wir mit ihm sterben.**“ (Joh. 11, 16) Thomas ist ein von dem Tod und der Vergänglichkeit des Menschen und der Welt Verwundeter. „**Lasst uns mit ihm sterben...**“ Die Last des Todes liegt auf seiner Seele.

Auf wievielen Menschenseelen auch unter uns liegt jetzt die Last des Todes? Kriege, Krankheiten und Pandemien, Erdbeben! Manche können da nicht einfach in den Alltag ihres Glaubens übergehen! Das zehrt an unserer Hoffnung. Und wer sich ein Bisschen diesem Leiden der Welt aussetzt, dem wird das auch an seinem eigenen Glauben rütteln.

Lassen Sie uns doch heute einmal besonders an die denken, die schon seit Wochen, Monaten oder seit dem Beginn der Corona-Krise nicht mehr zu uns kommen. Blicken wir auf sie mit liebenden Herzen, mit Sehnsucht und Gebet. Und lassen wir uns doch durch sie und ihre Zweifel ermutigen, uns mit dem eigenen verwundeten Glauben auseinanderzusetzen. Wir brauchen sie, die Thomasse unter uns!

Denn wenn wir im Text genauer hinschauen, werden wir gewahr: Thomas möchte ja gar nicht einfach nur Jesus sehen. Sein verwundeter Glaube sehnt sich nach dem verwundeten Jesus. „**Wenn ich nicht lege meinen Finger in die Nägelmaile und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben.**“

Thomas, der diese verwundete Welt sieht und an ihr leidet, kann nur durch einen Jesus getröstet werden, der Wunden trägt. Vielleicht geht es ja gar nicht um das

Sehen und Anfassen: Ich glaube nur, was ich sehe! Vielleicht müssen wir an unserem Thomasbild arbeiten? Ist es nicht so: Thomas nahm das Kreuz ernst! Und die Nachricht über die Auferstehung erschien ihm vielleicht als ein zu billiges Happy End der Passionsgeschichte. Vielleicht hat er sich deshalb geweigert, sich der Freude der anderen Apostel anzuschließen und wollte deshalb die Wunden Jesu sehen. Er wollte sehen, ob die Auferstehung das Kreuz, das Leiden auch dieser Welt, dieser sinnlosen Kriege nicht entleert. Vielleicht begriff ja Thomas den Sinn der Auferstehung Jesu tiefer als die anderen? Wir brauchen den Thomas mit seiner Sehnsucht: Ein Heiland, der durch Karfreitag gegangen ist und Wunden trägt. Kein anderer Heiland hilft uns.

So sagt es auch **Tomas Halik**, der tschechische Theologe: „Mein Glaube kann die Last der Zweifel nur dann ablegen und die innere Sicherheit und Ruhe eines Zuhauses nur dann erfahren, wenn er auf dem steilen Weg des Kreuzes voranschreitet, wenn er sich durch das schmale Tor der Wunden Christi zu Gott hin ausrichtet, wenn er durch das Tor der Armen, das Tor der Verwundeten schreitet, durch welches die Reichen und Satten und Selbstsicheren und Wissenden... nicht gelangen können.“ (S.16) Wo sind wir, Ihr Lieben, wo ist unsere Kirche? Gehen wir durch das schmale Tor der Wunden Christi?

Aber eine Sache kommt mir hier noch in den Sinn: Bei den Wunden der Welt müssen wir gar nicht weit gehen: Die sind nämlich nicht außerhalb von uns, sondern in uns. Die Angst vor dem Tod, die Hinfälligkeit unseres Körpers, das Böse, das sich in den Kriegen austobt, das Egoistische: Es ist in jedem von uns. Und jeder von uns hat damit zu kämpfen: Der Schrei des Thomas: „Wenn ich nicht meinen Finger in seine Wunden lege, kann ich's nicht glauben.“ Jeder und jede von uns trägt die Not dieser Welt in sich selbst. Was hilft uns ein Heiland ohne Wunden?

Was ist das: Auferstehung Jesu Christi von den Toten? Ist Jesus jetzt wieder im Himmel beim seinen lieben Engeln und wir auf Erden? Er auf der Sonnenseite und wir auf der Schattenseite der Not? Jesu Leiden nur ein Episode. Jetzt aber ist er wieder in der Unversehrtheit des Himmels, unberührt von unserer Angst und Last? Diese Geschichte weist auf etwas Anderes: Jesus, der Auferstandene, zeigt seine Wunden. Und dann sagt er zu Thomas: „**Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!**“

Der Auferstandene, Ihr Lieben, ist der Gekreuzigte! Im Himmel gibt es Wunden, Schmerz! Der Schmerz der Liebe! Der Himmel lässt sich nicht nur berühren vom Schmerz und der Schuld und Not der Welt, sondern trägt sie, trägt diese Wunden. „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Das sagt Jesus nicht deshalb, weil Thomas nun „sehen“ und „berühren“ darf, sondern deshalb, weil er vertrauen darf, dass im Himmel nun der Gleiche herrscht, der hier auf Erden war: Der Liebende, der, der von seinem Jünger Petrus wusste, dass er ihn verleugnen

würde, und der trotzdem zu ihm sagte: „Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Der ist nun im Himmel, der keinen seiner Jünger verloren gab, der vielmehr sagte: „Nehmt mich und gebt diese frei.“ Im Himmel ist der, der die Wunden trägt, sein Leben gegeben hat für seine Freunde und seine Feinde. Und deshalb zählt, was Dir beim Abendmahl zugesprochen wird:

„Christi Leib für Dich gegeben, Christi Blut für Dich vergossen!

Und Thomas? Wir lesen nichts davon, dass er jetzt in die Wunden Jesu greift. Er braucht das nicht mehr, die Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Christus hat ihm neues Leben eingehaucht. Er ruft nur noch aus, und es findet sich kein tieferes Bekenntnis in allen 4 Evangelien: „**Mein Herr und mein Gott.**“ Was ist das für ein Glaube, von dem wir hier bei Thomas lesen. Es ist das größte Glaubensbekenntnis in den 4 Evangelien, das wir hier bei Thomas lesen: „**Mein Gott!**“

Ist aus dem Zweifler nun ein Überflieger geworden? Aber kann ein Thomas ein Überflieger sein? Dieser Verwundete, von dem Leiden dieser Welt und seiner eigenen Ohnmacht zu glauben, zu lieben, zu hoffen, Verwundete? Ist es vielleicht so, dass nur ein verwundeter Glaube, einer, der an den Lasten dieser Welt trägt und auch immer wieder von Zweifeln geplagt und durchschüttelt wird, ein glaubwürdiger Glaube? Sind es nicht die mit verwundetem Glauben, die mit den Zweifeln anderer mitfühlen können?

Zum Schluss die denkwürdigen, vielzitierten Worte Jesu: „**Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.**“

Manche sprechen hier von der neunten Seligpreisung. Die acht Seligpreisungen der Bergpredigt kennen wir ja: „**Selig, die geistlich arm sind. Selig, die Barmherzigen usw.**“ (Mt.5,3ff) Und hier nun: **Selig, die nicht sehen und doch glauben.** Was ist mit den vielen, denen das Sehen nicht zuteil wurde, so wie Thomas? Was ist mit uns, denen Jesus nie seine verwundeten Hände hingehalten hat?

Der Trotzdem Glaube? Die Trotzdem-Liebe? Die Trotzdem-Hoffnung. Nicht sehen und trotzdem glauben. Sich trotzdem auf den Weg machen zu den Verwundeten dieser Welt und ihn bezeugen und ihn bezeugen in Wort und Tat?

Aber ist es nicht so, dass unser Glaube gar nicht nur auf unserem eigenen Wollen, Aufraffen, Machen steht, sondern dass dieser Christus uns durch seine unsichtbare Gegenwart dazu verhilft? Dass er einen Thomas ruft, durch seine Liebe, die er gezeigt und geschenkt hat, zieht, dass er uns durch sein Wort, durch die Predigt, durch die Sakramente, durch Zuspruch der Gläubigen, durch die Sonne, die uns heute lacht und von ihm zeugt, auf den Weg bringt zu den Verwundeten. Ist es nicht so, dass dieser Christus uns selbst in den Gesichtern der Hungernden begegnet, in den Tränen der Trauernden, dass er überall wahrnehmbar ist, wenn man Augen für ihn hat? Ist es nicht so, dass er unseren Glauben trägt, auch wenn wir ihn nicht fühlen und sehen können wie Thomas? Wollen wir ihm nicht heute unser ganzes Herz wieder schenken, weil er Thomas und mit ihm auch uns seine Wunden gezeigt hat?